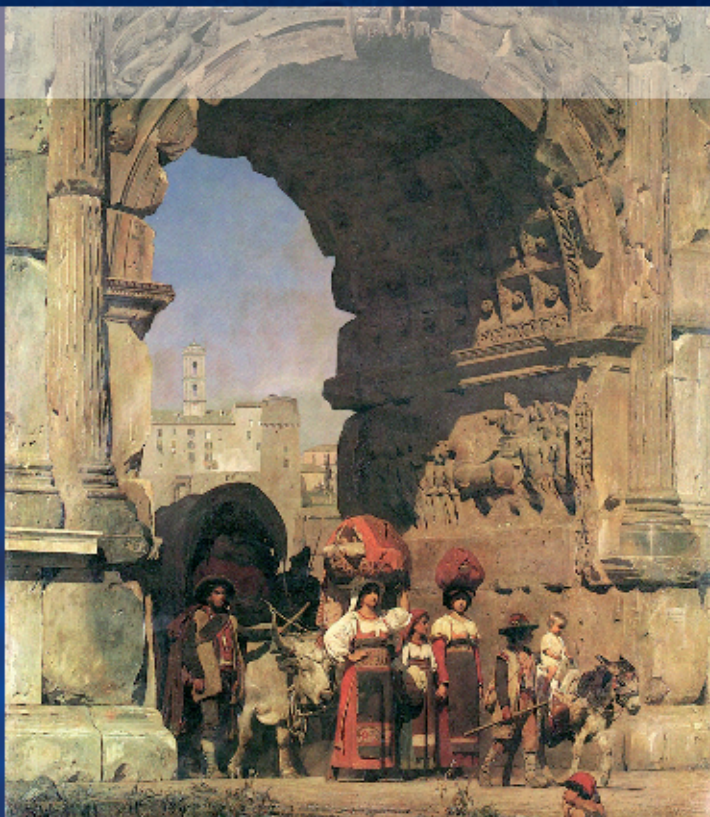


CORD-FRIEDRICH BERGHAHN
TILL KINZEL
Herausgeber

Edward Gibbon im deutschen Sprachraum

Bausteine
einer
Rezeptionsgeschichte



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



GERMANISCH-ROMANISCHE
MONATSSCHRIFT

Begründet von Heinrich Schröder
Fortgeführt von Franz Rolf Schröder

Herausgegeben von
RENATE STAUF

in Verbindung mit
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN
BERNHARD HUSS
ANSGAR NÜNNING
PETER STROHSCHNEIDER

GRM-Beiheft 66



Edward Gibbon im deutschen Sprachraum

Bausteine
einer
Rezeptionsgeschichte

Herausgegeben von
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN
TILL KINZEL

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung
der Fritz Thyssen Stiftung

UMSCHLAGBILD

Franz von Lenbach (1836–1904): *Der Titusbogen* (1860)

ISBN 978-3-8253-6374-1
ISSN 0178-4390

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

CORD-FRIEDRICH BERGHAHN / TILL KINZEL Edward Gibbon im deutschen Sprachraum. Bausteine einer Rezeptionsgeschichte	7
I. SYSTEMATISCHE PERSPEKTIVEN	
WALTER KUMPMANN Gibbon-Übersetzungen ins Deutsche	23
HANS ERICH BÖDEKER Formen der Aneignung von Edward Gibbons <i>Decline and Fall of the Roman Empire</i> in den zeitgenössischen deutschen Zeitschriften	33
NIKOLAS IMMER Gelehrtenkult und Werkkritik: Über <i>Gibbon's und seiner Geschichte Charakter</i>	65
WILFRIED NIPPEL Zur Gibbon-Rezeption in der deutschen Altertumswissenschaft	89
INGO REICHARD „The pure and invigorating air of the republic“: Gibbons Historische Übersicht des Römischen Rechts und ihre juristische Rezeption	101
JOHANNES SALTZWEDEL Gibbon in der deutschen Klassik und Romantik	117
TILL KINZEL Edward Gibbon in der deutschen Literatur- und Philosophiegeschichtsschreibung	135
II. FALLSTUDIEN	
PETER ERICKSON „Proselytenmacherey durch Aberglauben“. Religiöse Bekehrung und Empirische Psychologie in den Schriften Jacob Friedrich Abels. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Edward Gibbons in der deutschen Aufklärung	159

GERD BIEGEL	
Gibbon und Braunschweig – eine Spurensuche	185
THOMAS RICHTER	
„Dark Ages“ oder Metamorphose der Mittelmeerwelt? Zum kreativen Umgang mit Gibbons Geschichtswerk in August von Platens historischen Balladen	203
ANTONIE MAGEN	
Karl Gutzkows Gibbon-Rezeption	235
LÁSZLÓ V. SZABÓ	
Joseph Victor von Scheffels Gibbon-Rezeption im historisch-poetischen Kontext	249
ANGELA STEINSIEK	
„Ich lese jetzt wieder Gibbon. Auch ihn [...] begeisterte Rom zu seinem Werke“. Ferdinand Gregorovius und Edward Gibbon	265
PATRICK BAHNERS	
Die Religionspolitik ist das Schicksal: Diokletian und Konstantin bei Gibbon und Burckhardt	277
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN	
„Immer in Gibbon gelesen und immer mit großem Vergnügen“: Richard Wagner und Edward Gibbon	329
ROMAN LACH	
„Was seine Schritte vorwärts lenkte oder drängte“ – Das Rätsel Julian Apostata bei Edward Gibbon und Felix Dahn	343
ANDREAS URS SOMMER	
Restgibbonianismus. Nietzsche und Gibbon	359
MARIA BEHRE / MICHAEL SZCZEKALLA	
Zwischen Historismus und Hermeneutik: Gibbon-Rezeption bei Wilhelm Dilthey	381
Beiträgerinnen und Beiträger	397
Personenregister	403

Edward Gibbon im deutschen Sprachraum. Bausteine einer Rezeptionsgeschichte

I.

Edward Gibbon war der bedeutendste und wirkmächtigste Historiker seines Jahrhunderts;¹ seine *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* ist seit dem Erscheinen des ersten Bandes 1776 als epochales Werk aufgenommen worden, als die triumphale Einlösung dessen, was das Zeitalter der Aufklärung unter Geschichtsschreibung verstand – nämlich historische Wissenschaft, gegenwartsbezogene Philosophie und schöne Literatur zugleich zu sein. Das Werk widerlegt glänzend den lange Zeit populären Vorwurf, die Aufklärung sei unhistorisch gewesen,² denn bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts ist Gibbons 1788 in sechs Bänden abgeschlossene Geschichte nicht nur ein Stück klassischer Literatur, sondern auch das bedeutendste Werk der angelsächsischen Historiographie geblieben. Zwar hat die literarische Rezeption die geschichtswissenschaftliche in den letzten 150 Jahren allmählich marginalisiert, doch bis heute werden auch seitens der Geschichts- und Politikwissenschaft die Grundlinien der *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* bestätigt.

Seinen literarischen Rang verdankt Gibbons Werk dem Glanz seines sprachlichen Gewands und der meisterlichen Disposition des riesigen Themas gleichermaßen. Von den Zeitgenossen als „Last of the Augustans“, als der letzte Vertreter des englischen Aufklärungsklassizismus bezeichnet, hat Gibbon in seiner Geschichtsdarstellung von der psychologischen Neugier der englischen Romane des 18. Jahrhunderts wie von den fachdisziplinären Konjunkturen der Geschichts-, Rechts-, Religionswissenschaft und der noch jun-

¹ Siehe zuletzt Robert Mankin: *Historian in Space: Edward Gibbon*. In: *A Companion to Enlightenment Historiography*. Hg. von Sophie Bourgault und Robert Sparling. Leiden/Boston 2013, S. 25-59.

² Siehe Sophie Bourgault und Robert Sparling: *Introduction*. In: Ebd., S. 2. Vgl. auch schon Ernst Cassirer: *Die Philosophie der Aufklärung* [1932]. Hamburg 1998, S. 268.

gen Ethnologie gleichermaßen profitieren können; und er hat mit seiner *History of the Decline and Fall* zugleich einen Text verfasst, der auf alle diese Disziplinen in produktiver, ja bisweilen formativer Weise zurückgewirkt hat.³

Seiner Bedeutung gemäß ist Gibbons monumentales, vorwiegend auf dem europäischen Kontinent verfasstes Werk früh wahrgenommen und früh übersetzt worden.⁴ Dabei geht die deutsche Rezeption – die in eine entscheidende Phase der sich formierenden Geschichtswissenschaft fällt⁵ – der französischen voraus.⁶ Dies lässt darauf schließen, dass Gibbon gerade im deutschen Sprachraum in eine Lücke vorstieß, die die (Kultur)-Geschichtsschreibung Montesquieus und Voltaires in Frankreich zu füllen vermochte. Im politisch und kulturell zerrissenen Deutschland des *Ancien Régime* nämlich trat seine Geschichte von Niedergang und Fall des römischen Reichs neben Montesquieus 1734 veröffentlichte *Considérations sur les causes de la grandeur des*

³ Siehe zur kirchengeschichtlichen Dimension von Gibbons Werk Stefan Alkier: *Urchristentum. Zur Geschichte und Theologie einer exegetischen Disziplin*. Tübingen 1993, S. 67-80. In diesem Zusammenhang sei auf eine spätere gleichsam verdeckte Gibbon-Rezeption im Rahmen der Übersetzungen von Schriften John Henry Newmans hingewiesen, da hier auch die Abschnitte über Gibbon übersetzt wurden. Siehe John Henry Kardinal Newman: *Philosophie des Glaubens* [*Grammar of Assent*]. Übersetzt von Theodor Haecker. München 1921, S. 318, 391-398, 407, 411, 414.

⁴ Siehe dazu Jennifer Willenberg: *Distribution und Übersetzung englischen Schrifttums im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. München 2008, S. 200-203. Es entstand ein regelrechter Wettbewerb, wem es als erstes gelingen würde, eine deutsche Übersetzung der *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* herauszubringen.

⁵ Siehe die theoretischen Texte in der Dokumentation *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie. Die Begründung der Fachwissenschaft* (Fundamenta Historica I.1). Hg. von Walter Blanke und Dirk Fleischer. Stuttgart-Bad Cannstatt 1990.

⁶ Die erste französische Gesamtübersetzung erschien 1812; im Verlauf der Revolution scheint Gibbons polyzentrische politische Theorie im französischen Raum auf wenig Gegenliebe gestoßen zu sein, aber auch dafür fehlen bis heute verlässliche Rezeptionsstudien. Die erste italienische Gesamtübersetzung ließ sogar – trotz der heftigen und polemischen Rezeption insbesondere der kirchengeschichtlichen Kapitel (und der ansonsten verkaufsfördernden Indizierung durch den Heiligen Stuhl) – bis 1968 auf sich warten. Gibbons Werk wurde 1783 indiziert. Siehe *Index Romanus. Verzeichnis sämtlicher auf dem römischen Index stehender deutschen Bücher desgleichen aller wichtigen fremdsprachlichen Bücher seit dem Jahre 1750. Zusammengestellt auf Grund der neuesten vatikanischen Ausgabe sowie mit ausführlicher Einleitung versehen von Albert Sleumer*. Zehnte verbesserte und vermehrte Auflage. Osnabrück 1951, S. 142.

Romains et de leur décadence, aber auch neben dessen 1748 erschienenes Hauptwerk *De l'esprit des lois*. Damit war den deutschen Beobachtern der europäischen Geschichte ein neuer Zugriff auf die eigene Geschichte und auf die des kulturellen Über-Ichs Frankreich ermöglicht.⁷ In einem komplexen Prozess wurde im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts darüber hinaus Gibbons Modell mit denen der schottischen Aufklärung, mit Humes *History of England from the Invasion of Julius Caesar to the Revolution of 1688* (1754-1762), mit Voltaires *Essai sur l'histoire générale et sur les mœurs et l'esprit des nations* (1756, rev. 1765) und mit Johann Joachim Winckelmanns Griechenparadigma in der *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764) verschaltet, um das Spezifische der eigenen Situation besser begreifen und in konkrete politische und kulturelle Perspektiven umdeuten zu können.⁸ Gegen die Verabsolutierung des in die Antike projizierten Philhellenismus Winckelmanns bot Gibbon die Möglichkeit, das ‚Römische‘ jenseits der rein machtsstaatlichen Perspektive in einer vielversprechenden Weise auch als kulturelles Paradigma zu re-aktualisieren.

Aus diesen intensiven Diskussionen resultierte bald der Wunsch nach einem Gibbon in deutscher Sprache, und schon 1788-1792 erschien die erste deutsche Gesamtübersetzung;⁹ ihr gingen seit 1779 verschiedene Teilübersetzungen der ersten Bände voraus.¹⁰ Daneben ist auch das rechtshistorisch bedeutende 44. Kapitel Gibbons über das Römische Recht zu nennen, das der Göttinger Jurist Gustav Hugo schon 1789 in einer Einzelübersetzung vor-

⁷ Siehe Rudolf Vierhaus: *Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller im 18. Jahrhundert*. In: *Collegium Philosophicum. Studien. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag*. Stuttgart 1965, S. 403-437; vgl. auch Cord-Friedrich Berghahn: *Moses Mendelssohn als Leser Montesquieus. Zur Rekonstruktion einer Denkfigur der europäischen Aufklärung*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*. NF 52 (2002), S. 153-173.

⁸ Siehe Cord-Friedrich Berghahn: *Moses Mendelssohns „Jerusalem“. Ein Beitrag zur Geschichte der Menschenrechte und der pluralistischen Gesellschaft in der deutschen Aufklärung* (Studien zur deutschen Literatur 161). 2. Auflage. Berlin/Boston 2011, S. 77-120 und passim.

⁹ *Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reichs*. Aus dem Englischen des Eduard Gibbon, Esqu. übersetzt von C.[ristoph] W. v.[on] R.[iemberg]. Magdeburg [Bände I-VI] und Wien [Bände VII-XIV]; Band XIV enthält „Gibbons Vertheidigung“, ein Nachwort des Übersetzers und ein Register.

¹⁰ Schon 1779 erschienen die ersten sieben (der schließlich 71) Kapitel des Werks bei Weygand in Leipzig, übersetzt und ausführlich kommentiert und ergänzt von Friedrich August Wilhelm Wenck; diese Ausgabe wurde bis 1793 u.a. von Karl Gottfried Schreiter fortgeführt, ebenfalls unter Beibehaltung der exzessiven Kommentarpraxis.

legte; sie sollte eine Grundlage der Debatten zwischen den Anhängern der aufklärerischen und denen der historischen Rechtsschule im frühen 19. Jahrhundert werden.¹¹ Breitere Leserschichten etwa von Archenholtz' Periodikum *Neue Litteratur- und Völkerkunde*, von Wielands *Teutschem Merkur* und des *Hannoverischen Magazins* kannten darüber hinaus Gibbons *History of the Decline and Fall* in z. T. umfangreichen, von den jeweiligen Übersetzern kommentierten Auszügen.¹²

Nach 1800 lagen dann, auch bedingt durch die Praxis der Raubdrucke, zwei alternative deutsche Gesamt- und mehrere Teilausgaben vor. Ihnen gesellten sich nach 1800 weitere Teilübersetzungen zu. 1835-1837 erschien Gibbons Text schließlich in der Übersetzung Johann Sporschils,¹³ die, ungeachtet zahlreicher weiterer Teilübersetzungen, für mehr als ein Jahrhundert die Grundlage der deutschen Gibbon-Rezeption bilden sollte. 2003 legte der dtv-Verlag als Erstausgabe die gelungene Neuübersetzung der ersten 38 Kapitel der *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* durch Michael Walther und Walter Kumpmann unter dem Titel *Verfall und Untergang des römischen Imperiums* vor; der zweite Teil von Gibbons Text, die Kapitel 39-71, harrt seitdem, trotz der emphatischen Aufnahme von Walthers und Kumpmanns Übertragung und trotz der glänzenden wissenschaftlichen Dokumentation im Materialienband dieser Ausgabe, ihrer Übersetzung und Drucklegung.

Doch nicht nur die lebhafteste Übersetzertätigkeit bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes, sondern auch die intensive und lang anhaltende Diskussion der Thesen und Darstellungsformen Gibbons zeichnet die deutschsprachige Rezeption als einen Sonderfall in der Aufnahme von Gibbons Thesen zu Kultur, Geschichte, Religion und ethnischer Diversität aus. So äußert sich – um nur wenige, aber exemplarische Beispiele anzuführen – Lessing schon 1779 gegenüber Elise Reimarus begeistert über seine Gibbon-Lektüre.¹⁴ Für

¹¹ Edward Gibbon: *Historische Übersicht des Römischen Rechts, oder das 44ste Capitel der Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Prof. [Gustav] Hugo. Göttingen: Dieterich, 1789/1790. Neu hg. von Okko Behrends. Göttingen 1996.

¹² Siehe Andrea Cornelia Holzer: *Rehabilitationen Roms: Die römische Antike in der deutschen Kultur zwischen Winckelmann und Niebuhr* (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften. NF. 2. Reihe 135). Heidelberg 2013. In dieser einschlägigen Studie spielt die Gibbon-Rezeption eine wichtige Rolle zwischen den verschiedenen Formen der (Kultur-, Mythologie-, Gelehrten- und Literatur-) Geschichtsschreibung, vgl. ebd., S. 141-170 und passim.

¹³ Ebenfalls verlegt bei Weygand in Leipzig (12 Bde.).

¹⁴ Siehe Hugh Barr Nisbet: *Lessing. Eine Biographie*. München 2008, S. 832.

Wieland ist Gibbons Geschichtswerk 1789 „das vortrefliche Werk, das unter den besten Producten unsers Jahrhunderts einen der ersten Plätze behauptet“. ¹⁵ Friedrich Schiller berichtet in seinem Briefwechsel mit Charlotte von Lengefeld von seiner höchst interessierten Lektüre einer Teilübersetzung, ¹⁶ und fast alle Schriftsteller der deutschen Spätaufklärung, der Klassik und der Romantik nehmen das von Gibbon ausgebreitete Material (mal mehr mal weniger verdeckt) in ihren Werken auf. ¹⁷ Johann Gottfried Herder notiert 1797 im Rückblick auf die deutsche Rezeption englischer Schriftsteller: „Von den Engländern selbst [sind] ihre trefflichsten Schriftsteller kaum mit so reger treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespeare, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon, aufgenommen sind.“ ¹⁸ Die Gibbon-Lektüre überschritt dabei auch die Geschlechtergrenzen, wie neben den erwähnten Beispielen vor allem der Fall der Schriftstellerin Sophie von La Roche zeigt. ¹⁹ Diese Lektüre beschränkte sich keineswegs auf Gibbons Hauptwerk, sondern schloss auch die Lebenserinnerungen des Historikers ein, das „klassische Beispiel einer selbstgeschriebenen Gelehrtenvita des 18. Jahrhunderts“, ²⁰ die noch heute eine große Faszination auf die Leser ausübt, weil sie in ihren verschiedenen Versionen das Verhältnis von Schrift und Leben in eindrucksvoller Weise zum Thema macht. ²¹

¹⁵ *Teutscher Merkur*. Band III. 1789, S. 112. Wieland schrieb seine Rezension anlässlich des Abschlusses der Basler Ausgabe der *History of the Decline and Fall*, vgl. dazu Angela Holzer: *Rehabilitationen Roms* (Anm. 12), S. 165.

¹⁶ Friedrich Schiller: *Werke. Nationalausgabe*. Band XXV. Hg. von Eberhard Haufe. Weimar 1979, S. 207-208.

¹⁷ Siehe die Zusammenstellung einschlägiger Rezeptionszeugnisse quer durch die literarischen und ästhetischen Gruppierungen *um 1800* im Beitrag von Johannes Saltzwedel in diesem Band.

¹⁸ Hier zitiert nach Susan Pickford: *The Role of Translational Habitus in the First German Translations of Sterne's „Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman“*. In: Norbert Bachleitner und Murray G. Hall (Hg.): „Die Bienen fremder Literaturen“. *Der literarische Transfer zwischen Großbritannien, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770-1850)*. Wiesbaden 2012, S. 159-172, hier S. 161.

¹⁹ Siehe etwa Michael Maurer (Hg.): *Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen*. München ²1985, S. 33, 344, 370.

²⁰ Peter Stadler: *Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte*. Zürich 1995, S. 225. Stadler weist auch schon auf die „Verwandtschaft der Erinnerung“ hin, die sich bei dem deutschen Gelehrten Felix Dahn durch die thematische Nähe zu Gibbon ergebe (S. 227).

²¹ Siehe dazu Michael Meyer: *Gibbon, Mill und Ruskin. Autobiographie und Intertextualität*. Heidelberg 1998, S. 33-93.

Ein Blick auf den Braunschweiger Gelehrten Johann Joachim Eschenburg (1743-1820), einen der bedeutendsten Vermittler des Wissens um 1800, zeigt die nachhaltige Wirkung, die von dem gesamten Werk Gibbons in der Zeit zwischen Aufklärung, Klassik und Romantik ausging: Der Aufklärer und Lessing-Freund befasste sich intensiv mit Gibbon im Rahmen seiner weltliterarischen Anthologie *Beispielsammlung*; seine Übersetzung von Gibbons Frühschrift *Essai sur l'étude de la littérature* ins Deutsche erfuhr dabei mehrere Auflagen.²² Dies ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil Eschenburgs Übersetzung nicht die erste des Textes war. Bereits kurz nach Erscheinen des Originals hatte der mit Lessing während seiner Breslauer Zeit befreundete Samuel Benjamin Klose eine Übertragung publiziert.²³ Auch war die französischsprachige Originalausgabe bereits von keinem Geringeren als Albrecht von Haller für die *Göttingischen Anzeigen für gelehrte Sachen* besprochen worden.²⁴ Nach Eschenburg beschäftigte sich dann auch der Geschichtsphilosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel nachweislich intensiv mit Gibbon, als er in der Schweiz als Hauslehrer beschäftigt war. Die Gibbon-Leküre des jungen Hegel war offensichtlich von nachhaltiger Bedeutung; denn noch viel später schaffte er selbst eine englische Gibbon-Ausgabe an.²⁵

²² Vgl. Till Kinzel [Rezension]: *Essai sur l'étude de la littérature*. Hg. von Robert Mankin. Oxford 2010. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*. NF 61 (2011), S. 468-470; sowie Ders.: *Johann Joachim Eschenburg als Leser und Übersetzer von Edward Gibbon – ein Kapitel zu seiner Rezeptionsgeschichte in Deutschland*. In: Cord-Friedrich Berghahn und Till Kinzel (Hg.): *Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik. Netzwerke und Kulturen des Wissens* (Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 50). Heidelberg 2013, S. 215-222. Siehe dazu auch den Neudruck der Eschenburgischen Gibbon-Übersetzung im Wehrhahn-Verlag (Edward Gibbon: *Versuch über das Studium der Litteratur*. Hg. von Till Kinzel und André Reichart. Hannover 2014).

²³ Siehe *Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften*. Band I (1762/1764), S. 193-275. Der wertvolle Hinweis darauf bei Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Paderborn 2003, S. 134 Anm. 112.

²⁴ Siehe *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*. 62. Stück. 23. Mai 1763, S. 500-501; sowie Bernhard Fabian: *Selecta Anglicana. Buchgeschichtliche Studien zur Aufnahme der englischen Literatur in Deutschland im achtzehnten Jahrhundert*. Wiesbaden 1994, S. 43.

²⁵ Siehe Jacques d'Hondt: *Hegel. Biographie*. Paris 1998, S. 91. Mit Dank an Nicolae Râmbu (Iași) für diesen Hinweis. Siehe weiterhin Philippe Muller: *Hegel und Gibbon. Oder wie der Philosoph dank der Lektüre des Historikers zu sich selbst*

Autoren wie der Dichter August von Platen oder die Verfasser historischer Romane wie Felix Dahn und Viktor von Scheffel bezeugen mit ihren Werken das hohe Intertextualitätspotential des Gibbonschen Geschichtswerkes. Zugleich zeigt die z. T. schroffe Ablehnung des Textes durch Teile der deutschen (Früh- & Spät-) Romantik – die v. a. in Schellings *Vorlesungen über das akademische Studium* (1803/1810) systematisch zusammengeführt wird – die Neubesetzung des Sprechens über die Religion um 1800 und die Rolle, die das historische Denken dabei einnimmt. Doch auch verborgene Rezeptionswege lassen sich nennen, wie die 1851, im Jahr der englischen Erstausgabe, erschienene deutsche Übersetzung des kaum bekannten historischen Romans *Antonina. The Fall of Rome* des Dickens-Freundes Wilkie Collins, der sich im (in späteren Ausgaben getilgten) Vorwort der Erstausgabe ausdrücklich auf Gibbon als Materialvorlage berief. In der einschlägigen Literatur zum historischen Roman wird diesem Erstlingswerk von Collins keine Beachtung geschenkt, eine Forschungslücke, die im Lichte der jüngeren Arbeiten zum transnationalen Kulturtransfer noch gefüllt zu werden verdiente.

In den Altertums- und Literaturwissenschaften zieht sich die Rezeption Gibbons mit verschiedenen Stationen durch das gesamte 19. und 20. Jahrhundert; exemplarisch sei hier nur an die Beschäftigung mit Gibbon seitens des bedeutenden Altphilologen Jacob Bernays²⁶ sowie seines Bruders, des Literaturhistorikers Michael Bernays erinnert. Es war Michael Bernays, der in seiner für die Erforschung der Inter- und Paratextualität bahnbrechenden Untersuchung *Zur Lehre von den Citaten und Noten* Gibbons Werk als das einzige von allen Geschichtswerken des 18. Jahrhunderts bezeichnete, „das seine Lebenskraft bis auf den heutigen Tag unverringert bewahrt hat, und dem man auch für künftige Menschenalter eine lebendige Fortdauer verspre-

findet. In: *Hegel in der Schweiz, 1793-1796*. Hg. von Helmut Schneider und Norbert Waszek. Frankfurt/M. 1997, S. 145-171; sowie Myriam Bienenstock: *Die „Ungeschicklichkeit, die wahrhaften Sitten in die Form von Gesetzen zu bringen“, ist „das Zeichen der Barbarey“: Hegels Kodifikationsforderung um 1802*. In: *Verfassung und Revolution. Hegels Verfassungskonzeption und die Revolutionen der Neuzeit*. Hg. von Elisabeth Weißer-Lohmann und Dietmar Köhler. Hamburg 2000, S. 96-98.

²⁶ Siehe jetzt die diversen Hinweise in: Jacob Bernays: „Du, von dem ich lebe“. *Briefe an Paul Heyse*. Hg. von William M. Calder III und Timo Günther. Göttingen 2010; sowie Jacob Bernays: *Geschichte der Klassischen Philologie. Vorlesungsnachschrift von Robert Münzel*. Hg. von Hans Kurig. Hildesheim 2008.

chen darf“.²⁷ Und auch Jacob Bernays hielt mit seiner hohen Wertschätzung Gibbons nicht hinter dem Berg, wenn er den bedeutenden Rang des englischen Historikers folgendermaßen herausstellte: „Gibbon, Lessing und Kant sind die drei Männer des achtzehnten Jahrhunderts, welche unvergänglich sein werden.“²⁸ Jüngst noch hat Henning Ritter in seinen *Notizheften* Bernays als einen Menschen des achtzehnten Jahrhunderts im neunzehnten bezeichnet, der als ein „Wächter der Aufklärung“ besonders mit Gibbon verbunden gewesen sei.²⁹

Richard Wagner besaß Gibbons Werk nicht nur in seiner Dresdner Bibliothek, er hat Gibbons Blick auf die römische Verfallsgeschichte nicht nur seiner im 14. Jahrhundert spielenden großen historischen Oper *Rienzi, der letzte der Tribunen* (UA 1842) integriert, sondern er hat gemeinsam mit Cosima bis in seine letzten Tage Gibbon immer wieder gelesen und diskutiert.³⁰ Und auch Friedrich Nietzsche,³¹ der Gibbon bei der gemeinsamen Lektüre im Hause Wagner Ende der 1860er Jahre intensiv diskutiert hat, amalgamiert nach 1871 das in der *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* entworfene Verfallstheorem großer Reiche und Kulturen seiner eigenen Dekadenzautopsie der europäischen Gegenwart.

Die deutschen Historiker und Geschichtsdenker entwickelten ihr Bild des antiken und mittelalterlichen Rom in Auseinandersetzung mit Gibbons *Decline and Fall* – neben den großen Namen wie Theodor Mommsen, Wilhelm Dilthey und Ferdinand Gregorovius wirkten die Impulse der Fragestellungen und Erzählweisen von Gibbon bis in die jüngste Gegenwart. Davon legt etwa das Werk des Konstanzer Universalhistorikers Jürgen Osterhammel Zeugnis ab, für dessen global erweiterten Horizont der Geschichtsdeutung

²⁷ Michael Bernays: *Zur neueren und neuesten Literaturgeschichte*. Band II. Berlin 1899, S. 303.

²⁸ Jacob Bernays: *Gesammelte Abhandlungen*. Hg. von Hermann Usener. Band II. Berlin 1885, S. 206-254, hier S. 254.

²⁹ Henning Ritter: *Notizhefte*. Berlin 2010, S. 85.

³⁰ Vgl. Curt von Westernhagen: *Richard Wagners Dresdener Bibliothek 1842-1849. Neue Dokumente zur Geschichte seines Schaffens*. Wiesbaden 1966, S. 90 (es handelt sich um die Ausgabe Sporschils); Cosima Wagner: *Die Tagebücher* (2 Bde.). Ediert und kommentiert von Martin Gregor-Dellin und Dietrich Mack. München/Zürich 1976/1977. Vgl. Band II, S. 63 und passim.

³¹ Nietzsche selbst besaß nachweislich zumindest die 1797 in Braunschweig publizierte Übersetzung von Gibbons Lebensbeschreibung. Siehe *Nietzsches persönliche Bibliothek*. Hg. von Giuliano Campioni, Paolo d'Iorio, Maria Cristina Fornari, Francesco Fronterotta und Andrea Orsucci. Berlin 2003, S. 254.

Gibbon eine Hauptinspirationsquelle darstellt.³² Zu nennen ist weiterhin die in jüngster Zeit maßgeblich von dem Politologen Herfried Münkler aufgenommene Imperiumsforschung, die nicht ohne den Rekurs auf Gibbon auskommt.³³ Im Gefolge Gibbons – nicht zuletzt im Bereich der populärwissenschaftlichen Vermittlung – sind auch heute wieder stärkere Tendenzen zu beobachten, dem Niedergang und Fall von Imperien Aufmerksamkeit zu schenken.³⁴

Diese über einen weiten Zeithorizont gestreuten Beispiele mögen die Intensität und die Breite der Gibbon-Rezeption im deutschsprachigen Raum verdeutlichen; sie ist bis heute nur in wenigen, zumeist disziplinär isolierten Aspekten erforscht, wobei Theologie und Alte Geschichte den Schwerpunkt der zeitgenössischen Polemiken wie der wissenschaftlichen Rezeption bilden.³⁵ Man sollte zugleich aber auch nicht vergessen, dass etwa der 1864 geborene Max Weber sich schon 1882 Gibbons Geschichtswerk zu Weihnachten gewünscht hatte und sich mehr als ein Jahr mit seiner Lektüre befasste. Wilhelm Hennis zufolge trug diese intensive Lektüre „sicher wesentlich dazu

³² Siehe die vielfältigen Gibbon-Verweise vor allem in Jürgen Osterhammel: *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 2010.

³³ Siehe z. B. Herfried Münkler: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005. Vgl. auch Ralph Bollmann: *Lob des Imperiums. Der Untergang Roms und die Zukunft des Westens*. Berlin 2006.

³⁴ Siehe Hans-Christian Huf (Hg.): *Imperium. Vom Aufstieg und Fall großer Reiche*. München 2005; Ders.: *Imperium II. Vom Aufstieg und Fall großer Reiche*. München 2006; sowie Johannes Saltzwedel (Hg.): *Das Ende des Römischen Reiches. Verfall und Untergang einer Weltmacht*. Stuttgart 2009; und zuletzt Susanna Elm: *Neues aus der Alten Welt (II): Die Spätantike oder der lange Schatten von Edward Gibbon*. In: *Merkur* 5 (Mai 2014), S. 442–449.

³⁵ Eine gute Übersicht bietet bis ca. 1985 Patricia B. Craddock (Hg.): *Edward Gibbon. A Reference Guide*. Boston 1987; seitdem erschienene wichtige Publikationen (darunter nur wenige zur deutschen Rezeption) verzeichnet der im 6. Band der Übertragung von Michael Walter abgedruckte wissenschaftliche Apparat, den Walter Kumpmann zusammengestellt hat (Edward Gibbon: *Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen* [6 Bde.; Bände I–V Text; Band VI: Einführung, Anhang, Register, vgl. S. 103–114]. München 2003). Vgl. auch die nützlichen bibliographischen Aktualisierungen auf der Website <www.edwardgibbonstudies.com>. Craddocks verdienstvolle Bibliographie ist leider gerade in bezug auf die frühe deutschsprachige Rezeption Gibbons äußerst lückenhaft.

bei, seinen Sinn für die traditionssprengende Kraft der Religion (der ‚Ideen‘) gegenüber der Tradition zu schärfen“.³⁶ Ansonsten ist bisher nicht systematisch erfasst worden, in welchen Verzeichnissen privater Büchersammlungen sich Gibbons Werke nachweisen lassen; hieraus könnten sich weitere wertvolle Hinweise auf Spuren der Gibbon-Rezeption ergeben sowie auch auf die jeweilige Verbreitung von englischen Originalausgaben und deutschen Übersetzungen.³⁷

II.

Diese faszinierende Rezeptionsgeschichte Gibbons im deutschen Sprachraum war Thema einer Tagung, die das Institut für Germanistik und das Englische Seminar der Technischen Universität Braunschweig im Herbst 2012 veranstaltet haben. Auf ihr wurde die Gibbon-Rezeption innerhalb des deutschen Sprachraums erstmals interdisziplinär vermessen, wobei nicht nur der Historiker, sondern auch der Literaturtheoretiker, Briefautor, Autobiograph und Politiker Gibbon Beachtung fand. Die Spuren Gibbons, so die Befunde der Braunschweiger Diskussionen, sind auch im deutschen Sprachraum ausgesprochen zahlreich, und sie erstrecken sich über fast alle Bereiche des Wissens. Insbesondere von seinem Geschichtswerk gingen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur entscheidende Impulse für die Geschichts-, Rechts- und Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum aus, sondern auch für Musik, Dichtung, Philologie und Philosophie. Dabei hat sein skeptisches Geschichtsdenken nicht nur die geschichtsphilosophischen Spekulationen über die Rolle der Imperien in der Historie angeheizt, sondern auch eine direkte politische Wirkung entfaltet, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend auf die Ausgestaltung der deutschen Außen- und Staatspolitik wirkte und die noch im politischen Denken der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts und in den Jahren nach dem 11. September 2001 ausgesprochen virulent war und ist.

³⁶ Wilhelm Hennis: *Max Webers Wissenschaft vom Menschen. Neue Studien zur Biographie des Werks*. Tübingen 1996, S. 191-192.

³⁷ Siehe etwa Verena Fink (Hg.): *Die Bibliothek des Caspar Voght (1752-1839)*. Petersberg 2014, S. 145, wo der Besitz von sechs Bänden einer englischen Ausgabe der *History* und zweier Bände der *Miscellaneous Works* verzeichnet sind, ergänzt durch eine Ausgabe von James Chelsums *Remarks on the 2 last chapters of Gibbon's history of the decline and fall of the roman empire* (sic) in der 2. Auflage von 1778.

Im Rahmen der Braunschweiger Tagung wurde diesen Einflüssen auf die unterschiedlichsten Bereiche des Wissens ebenso nachgegangen wie den Vernetzungen, die sich – nicht zuletzt dank Gibbons Konzept von Geschichte als „dichter Beschreibung“ (Clifford Geertz) – zwischen den Wissenskulturen des 18.-21. Jahrhunderts gebildet haben. Als Referentinnen und Referenten und damit als Autoren dieses Bandes konnten Vertreter der von Gibbon maßgeblich profitierenden Disziplinen (Alte Geschichte, Neuere Geschichte, Wissenschaftsgeschichte, Anglistik, Philosophie und Rechtswissenschaft) gewonnen werden. Dazu kommen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, deren Forschungen den bislang wenig oder gar nicht bekannten Aspekten der Wirkungsgeschichte Gibbons gilt.

Neben den unterschiedlichen Kulturen des Wissens lag ein besonderes Augenmerk auf der literarischen Rezeption Gibbons, dessen Geschichtswerk sich als stoffliche Fundgrube für die Autoren unterschiedlicher Gattungen erwies, von der Lyrik und der zeitkritischen Essayistik bis hin zum historischen Roman und zur erzählenden Geschichtsschreibung. Die Spurensuche erbrachte faszinierende Einblicke in Schreibprozesse, mittels derer Gibbons Denken in der Literatur des 19. Jahrhunderts präsent gehalten wurde. Textnahe Beiträge zu Platen, Scheffel, Gutzkow oder Dahn stehen hier im Zentrum. Durch sorgfältige Analysen der Beziehungen zwischen Gibbons Prätext zu den Anverwandlungen seiner Stoffe von der Romantik bis zum Kaiserreich präsentiert der vorliegende Sammelband somit auch konkretes Anschauungsmaterial für die Intertextualitätsforschung in einem bisher wenig beachteten Diskursfeld.

Die Braunschweiger Tagung bot den Anlass für eine Bestandsaufnahme und Dokumentation der Bedeutung Gibbons, die hier in gedruckter Form zugänglich gemacht wird. Der Band schließt damit an Forschungsprojekte an, die sich in den vergangenen Jahren mit anderen bedeutenden Autoren der europäischen Aufklärung im transnationalen Kontext unter dem Aspekt des Kulturtransfers befasst haben.³⁸ Diese Projekte – z. B. zu Descartes,³⁹ Diderot,⁴⁰

³⁸ Siehe zum Konzept des Kulturtransfers exemplarisch Stefanie Stockhorst (Hg.): *Cultural Transfer through Translation. The Circulation of Enlightened Thought in Europe by Means of Translation*. Amsterdam 2010; sowie die Besprechung von Till Kinzel in: *IFB Informationsmittel für Bibliothek und Wissenschaft* 10-4, <<http://ifb.bsz-bw.de/bsz327529032rez-1.pdf>>.

³⁹ Jean Ferrari et. al. (Hg.): *Descartes und Deutschland / Descartes et l'Allemagne*. Hildesheim 2009.

⁴⁰ Roland Mortier: *Diderot in Deutschland 1750-1850*. Stuttgart 1967.

Hume,⁴¹ Montesquieu,⁴² Rousseau,⁴³ Shaftesbury,⁴⁴ Voltaire,⁴⁵ um nur einige Beispiele zu nennen – bilden gemeinsam eine wichtige Grundlage für eine fundierte Betrachtung der Aufklärung unter den Gesichtspunkten der Netzwerke des Wissens, der Kommunikation innerhalb der Gelehrtenkultur sowie der Ausweitung dieser Gelehrtenkultur hin zu einer Medienöffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.⁴⁶ Für die Prozesse transnationaler Rezeption literarischer, philosophischer und historiographischer Konzeptionen hat die Forschung ergeben, dass insbesondere die genaue Analyse von Zeitschriften und Autoren unterhalb des 'Höhenkamms' sehr aufschlussreich ist und zu einer differenzierteren Einschätzung der tatsächlich erfolgenden Rezeption führen kann.⁴⁷ Zugleich vermag der interdisziplinäre und integrale Zugriff dieses Bandes schon existierende Forschungsprojekte und Wissensgebiete entscheidend zu ergänzen. Um dies an einem aktuellen Beispiel zu verdeutlichen: Erstaunlicherweise ist Gibbon bisweilen auch dort nicht angemessen in seiner Bedeutung für die Narrative sowie die Narrativik der Aufklärung erfasst worden, wo das „wissenschaftliche Erzählen“ in jener Epoche direkt im Zentrum steht.⁴⁸ Wer sich indes mit dem wissenschaftli-

⁴¹ Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl: *Hume in der deutschen Aufklärung. Umriss einer Rezeptionsgeschichte*. Stuttgart-Bad Canstatt 1987.

⁴² Edgar Mass (Hg.): *Montesquieu zwischen den Disziplinen. Einzel- und kulturwissenschaftliche Zugriffe. Internationale Konferenz aus Anlass des 250. Todesjahres von Charles-Louis de Montesquieu an der Universität Potsdam, Forschungszentrum Europäische Aufklärung*. Berlin 2010; Frank Herdmann: *Montesquieurezeption in Deutschland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*. Hildesheim/Zürich/New York 1990.

⁴³ Herbert Jaumann (Hg.): *Rousseau in Deutschland. Neue Beiträge zur Erforschung seiner Rezeption*. Berlin 1994.

⁴⁴ Mark-Georg Dehmann: *Das „Orakel der Deisten“. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung*. Göttingen 2008.

⁴⁵ Peter Brockmeier, Roland Desné und Jürgen Voss (Hg.): *Voltaire und Deutschland. Internationales Kolloquium der Universität Mannheim zum 200. Todestag Voltaires*. Stuttgart 1979.

⁴⁶ Vgl. etwa jüngst Lutz-Henning Pietsch: *Topik der Kritik. Die Auseinandersetzung um die Kantische Philosophie (1781-1788) und ihre Metaphern*. Berlin 2010, S. 193-200.

⁴⁷ So im Falle des Schrifttums des englischen Deismus; siehe grundlegend Christopher Voigt: *Der englische Deismus in Deutschland. Eine Studie zur Rezeption englisch-deistischer Literatur in deutschen Zeitschriften und Kompendien des 18. Jahrhunderts*. Tübingen 2003.

⁴⁸ So fehlt Gibbon überraschenderweise in dem jüngst erschienenen einschlägigen Sammelband von Veit Elm (Hg.): *Wissenschaftliches Erzählen im 18. Jahrhun-*

chen Erzählen bzw. dem Verhältnis von Erzählung und Wissensformen befasst, das in der aktuellen narratologischen Forschung starke Aufmerksamkeit erlangt hat,⁴⁹ kann Gibbons überragende Rolle am Anfang der modernen Geschichtsschreibung und -erzählung nicht übergehen.

Gibbons Werk hat paradigmatische Bedeutung für das Verständnis der europäischen Aufklärung überhaupt, die sich als heterogenes Phänomen in der Forschung immer weiter ausdifferenziert, zuletzt u. a. durch die bahnbrechenden Arbeit von Jonathan Israel, der die *radikale Aufklärung* in den Vordergrund rückt. Gibbon gehört wegen seiner Demokratieskepsis zwar nicht zu den im Sinne Israels radikalen Aufklärern,⁵⁰ doch betonen insbesondere angelsächsische Forscher Gibbons Zugehörigkeit zum kritischen, im Hinblick auf seine Epistemologie fraglos radikalen Aufklärungsdiskurs.⁵¹ Dabei ist zu vermuten, dass Gibbon auch deswegen in den disziplinären Diskurszusammenhängen nicht angemessen zur Geltung kommt, weil sich in der Neuzeit Verschiebungen des Begriffs der Literatur ergeben haben, die bewirken, dass das Werk eines Historikers wie Gibbon oft genug aus dem Fokus derjenigen herausfällt, die z. B. die englisch-deutschen Literaturbeziehungen mit ihrem Ideentransfer untersucht haben.⁵² Dennoch kann man die Auffassung vertreten, dass Gibbons Werk gerade deshalb von zeitüberdauernder Bedeutung ist, weil es Teil der Weltliteratur geworden ist.⁵³

dert. Berlin 2011. Siehe dazu die Rezension von Cord-Friedrich Berghahn. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*. NF 61 (2011), S. 341-343, hier S. 343.

⁴⁹ Siehe etwa den Sammelband von Christian Klein und Matías Martínez (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009.

⁵⁰ Siehe Jonathan I. Israel: *Democratic Enlightenment. Philosophy, Revolution, and Human Rights 1750-1790*. Oxford 2011, z. B. S. 225, 230, 860, 873, 911, 916, 926.

⁵¹ So Gertrude Himmelfarb: *The Roads to Modernity. The British, French and American Enlightenments*. With an Introduction by Gordon Brown. London 2008, S. 13-14.

⁵² So findet Gibbon keinerlei Erwähnung in der klassischen, auch bibliographisch umfassend dokumentierten Studie von Lawrence Marsden Price: *Die Aufnahme englischer Literatur in Deutschland 1500-1960*. Bern/München 1961; dasselbe Bild ergibt der Blick in Horst Oppel: *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen* (2 Bde.). Berlin 1971; auch das ausgesprochen innovative Themenheft *Triangulärer Transfer. Großbritannien, Frankreich und Deutschland um 1800* (Hg. von Sandra Pott) der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* (Neue Folge 56, Jg. 2006) führt Gibbon nicht auf.

⁵³ Vgl. Cord-Friedrich Berghahn: *Edward Gibbon: „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire“*. In: Renate Stauff und Cord-Friedrich Berghahn (Hg.):

Der vorliegende Sammelband über Gibbon im deutschsprachigen Raum verfolgt das Ziel einer Zusammenschau, die auf einer Kooperation und Kombination aus philologischen und im weiteren Sinne kulturwissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden erwächst. Neben gleichsam mikroskopischen Einzelanalysen von Texten, in denen sich Gibbon-Spuren finden lassen, stehen Beiträge, die die größeren Bögen der literatur-, philosophie-, politik- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen im Blick haben. Dadurch ergibt sich insgesamt ein Bild spannender Wechselwirkungen verschiedener disziplinärer und literarischer Kulturen. Der Band präsentiert Forschungsergebnisse, die sich an neuere Studien zur Bedeutung des kulturellen Transfers in der Aufklärung und über sie hinaus anschließen. Die Ergebnisse der Braunschweiger Tagung zeigen am Beispiel Gibbons, dass zentrale Texte der gesamteuropäischen Aufklärungskultur wie Gibbons Geschichte des Niedergangs und Fall Roms noch weit in die nachaufklärerische Epoche hineinewirkt haben.⁵⁴

Die Braunschweiger Tagung *Edward Gibbon im deutschen Sprachraum* konnte dank der großzügigen Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung durchgeführt werden, der wir auch für die Förderung des hier vorgelegten Tagungsbandes zu großem Dank verpflichtet sind. Weiterhin danken wir Elke Schwemer, die die Organisation der Tagung im Institut für Germanistik koordiniert hat. Den Einsatz der Technik während der Tagung hat André Reichart mit der ihm eigenen Souveränität organisiert. Vor Ort hat sich Franziska Schlieker um das Wohl der Referentinnen und Referenten gekümmert. Ihnen allen gilt unser Dank. Schließlich danken wir dem Universitätsverlag Winter in Heidelberg – namentlich Dr. Andreas Barth und Ralf Stemper – für die engagierte Betreuung des Buchprojekts.

*Braunschweig & Paderborn
im September 2014*

Cord-Friedrich Berghahn & Till Kinzel

Weltliteratur II. Eine Braunschweiger Vorlesung (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur 9). Bielefeld 2005, S. 153-172.

⁵⁴ Siehe zum Thema auch grundlegend Alexander Demandt: *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt*. München 2014.

I. SYSTEMATISCHE PERSPEKTIVEN

WALTER KUMPMANN

Gibbon-Übersetzungen ins Deutsche

Die Geschichte der deutschen Übersetzungen von Edward Gibbons *Decline and Fall*,¹ die auch ein Teil der Rezeptionsgeschichte ist, erscheint als ein holpriger Weg mit etlichen Umwegen, Abwegen und Sackgassen und mit merkwürdigen Unterbrechungen. Der erste Band einer Übersetzung mit den Kapiteln 1 bis 7 erschien 1779, also drei Jahre nach dem englischen Original, in der Weygandschen Buchhandlung zu Leipzig. Über die Vorgeschichte wird in der „Vorrede des teutschen Herausgebers“ informiert: „Herr Weygand veranstaltete eine Uebersetzung selbst und kaufte eine andre, die schon fertig war. Ein Gelehrter von bekannter Einsicht überzeugte ihn, beide seyen unbrauchbar, und das Buch bedürfe auch verbessernder Anmerkungen. Es wurde mir angetragen, und durch eine Reihe zusammentreffender Umstände ließ ich mich, wider meine Absicht, bewegen, die Arbeit zu übernehmen. Ich fing an, eine von den Uebersetzungen zu verbessern, und machte, da ich sie unverbesserlich fand, eine ganz neue.“

Der Übersetzer, Friedrich August Wilhelm Wenck (1741-1810), war damals Philosophieprofessor an der Universität Leipzig. Er war, wie viele seiner Zeit- und Zunftgenossen, von Gibbons Werk sehr angetan, es war für ihn laut Vorwort „die reife Frucht der Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft und des guten Geschmacks“. Er hielt es aber für angebracht, seine Übersetzung „mit Anmerkungen und Abhandlungen“ zu begleiten. Er hat dann in diesen sieben Kapiteln von 494 Seiten den 560 Fußnoten Gibbons 138 eigene beigefügt, darunter ein gutes Dutzend Exkurse von bis zu zwei Seiten Länge. Sie betreffen, wie er sagte „größtentheils die Verbesserung historischer Unrichtigkeiten“, vor allem aber sind es Alternativen zur Deutung und Gewichtung sowie Ergänzungen, mit Hinweisen auf zusätzliche antike Quellen und neuere Sekundärliteratur. Da ist ein Fachgelehrter am Werk, der dem offenbar sehr belesenen und sehr geschickten Literaten nicht unkritisch, doch aner-

¹ Für bibliographische Nachweise siehe die Liste in: *Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen* (6 Bde.). Übersetzt von Michael Walter und Walter Kumpmann. München 2003, Band VI: *Einführung-Anhang-Register*, S. 157 f.

kennend und wohlwollend auf die Schulter klopft – also eher der joviale deutsche Professor als der besserwisserische Kritiker.

Weiter heißt es in der Vorrede: „Herrn Gibbons Schreibart ist durchgehends edel. Aber in manchen Stellen erhebt sie sich allzusehr und steigt in das Poetische. In diesen habe ich sie zuweilen, aber sehr selten, gemildert. Ein Uebersetzer muß seinen Text darstellen, nicht machen.“ Darstellen heißt wohl: getreulich wiedergeben, mehr auf das Was als das Wie achten. Das hat dieser Übersetzer vor allem gewollt, und das leistet er auch. Er folgt dem Original sehr sorgfältig, oft Satzteil um Satzteil, detailgetreu. Sein Vokabular ist dabei aber nüchterner, gewöhnlicher als bei Gibbon, die Wendungen sind umständlicher. Die Übersetzung ist eben nicht „edel“, nicht so lebendig und so elegant wie das Original; der Witz, die Gewitztheit, das gelobte und geschmähte *sneer* Gibbons blitzen kaum je auf. Und es fehlt, was man die Girlanden und die Wellen seines Stils nennen könnte, der bezwingende weiche Rhythmus, den Gibbon so bewusst gepflegt hat. In seiner Autobiographie beschreibt Gibbon einmal, wie er das zu erreichen suchte: „Ich habe es immer so gehalten, dass ich einen langen Abschnitt in einem Zuge niederschrieb, ihn nach meinem Gehör prüfte, ihn dann dem Gedächtnis einprägte und nicht eher wieder zur Feder griff, bis ich dem Text die letzte Politur gegeben hatte.“ Einen gleichen Aufwand haben seine deutschen Übersetzer damals nicht getrieben, sie wollten eben nur „darstellen“, und das haben sie eigentlich ganz redlich getan. An einer anderen Stelle in den Memoiren heißt es übrigens – und da kann Gibbon nur diesen ersten Band gemeint haben –: „Ich wünschte, es stünde in meiner Macht, die deutsche Übersetzung zu lesen, die von den besten Kritikern gepriesen wird.“² Gibbon konnte ja kein Deutsch.

Das Erscheinen eines zweiten Bandes kündigte Wenck für die nächste Ostermesse, für Kantate, an. In den Anmerkungen wolle er dort auch ausführlich über „Herrn Gibbons Angriffe wider die christliche Religion in den letzten Capiteln“ reden – aber der Band ist dann nicht erschienen. Er kam erst neun Jahre später (1788) heraus und nun in der Übersetzung von Wencks Kollegen, dem Leipziger Philosophieprofessor Karl Gottfried Schreier (1756-1809).

Warum Wenck die Übersetzung aufgab, wissen wir nicht. Er machte Karriere, wurde Professor für Geschichte, Hofrat, mehrmals Rektor der Universität und war eigenartiger Weise auch für die Zensur in Sachsen zuständig – da war es für ihn und auch für den Verlag wohl nicht ratsam, an einem vermeintlichen Angriff auf die christliche Religion beteiligt zu sein. Die

² Zitiert nach der deutschen Übersetzung in: Gibbon: *Verfall und Untergang*, Band VI (Anm. 1), S. 141 und 143

Übersetzung wurde erst im Herbst 1788 fortgesetzt, nachdem in London die restlichen drei Bände des Werkes erschienen waren und somit wohl keine „vermehrte“ (wie es im „Vorbericht“ heißt), wohl keine revidierte (vielleicht bereinigte) Ausgabe insbesondere des ersten englischen Bandes mit den so heftig kritisierten Kapiteln 15 und 16 mehr zu erwarten war. Jedenfalls wird das als Grund im Vorbericht des Übersetzers zum Band II angedeutet. Er und sein Verlag versprachen nun, jährlich im Herbst zwei weitere Bände herauszubringen und zwar kurioser Weise jeweils einen Band zur Geschichte des Reiches im Westen und einen vom „morgenländischen Römischen Reiche“ (so hieß das auf einigen Titelblättern). Und so erschienen in den nächsten fünf Jahren die Bände II bis VIII (Kap. 8 bis 37) sowie XIII bis XV (Kap. 48 bis 56). Dann versandete das Unternehmen wieder, nachdem es zwischen- durch noch den Verlag hatte wechseln müssen, von der angeschlagenen Weygandschen zur Richterschen Buchhandlung in Leipzig.

Der neue Übersetzer Schreiter hat die „mit seinem Berufe nur in entfernter Verbindung stehende Arbeit“ übernommen und sie mit den gleichen Intentionen und auf fast dem gleichen Niveau wie sein Vorgänger, „mit sorgfältiger Treue und gehöriger Sprachkenntnis verfertigt“, wie es in seinem „Vorbericht“ heißt. Es gibt nun allerdings nach diesem Band keine Anmerkungen mehr, entgegen der Angabe auf den Titelseiten der folgenden Bände aller Auflagen. (Das haben übrigens die meisten Handbuchautoren und Bibliographen gar nicht wahrgenommen, obwohl der Übersetzer es selber in einer letzten Fußnote im Band II erklärt.) Lediglich dieser Band II enthält noch einmal 18 Anmerkungen des Übersetzers, „denen man ihre zufällige Veranlassung leicht ansehen wird“. Zur Kritik der anstößigen Kapitel 15 und 16 in diesem Band verweist Schreiter auf die reichlich vorhandene Literatur zeitgenössischer deutscher Theologen und Kirchenhistoriker. Er fühlt sich da nicht zuständig, was ihn allerdings nicht davon abhält, den „Gesichtspunkt, welchen der Herr Gibbon [...] zu fassen für gut gefunden hat, merklich einseitig und partheyisch“ zu finden. Gibbon bediene sich hier übrigens eines Tons, „der für unbefangene historische Forschung viel zu schneidend und in mehr als einem Betracht anstößig ist“, usw. (Kap. 16, nach Anm. 186). Wegen der festgelegten Erscheinungstermine und weil das auch zu viel Raum brauche, müsse er die kritischen Anmerkungen nun einstellen. Schreiter hat dann aber in den fünf Jahren von 1788 bis 1793 trotz alledem noch die oben erwähnten zehn Bände übersetzt. Warum die Ausgabe dann wieder im Sande verlief, wissen wir nicht. Eigenartiger Weise hat Schreiter dann vier Jahre später die beiden Auswahlbände der *Miscellaneous Works* Gibbons, die *Vermischten Werke*, übertragen, die u. a. Gibbons Autobiographie, die *Vindication* und die unvollendeten *Antiquities of the House of Brunswick* enthalten.

Neben diesem ersten Anlauf zu einer Gesamtausgabe des Werkes hat es in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts noch eine Reihe von Teilübersetzungen gegeben: so drei gesondert erschienene Auszüge eines Herrn A. H. W. von Walterstern über die Bekehrung Konstantins (das 17. Kap., Altona 1784) und das Leben des Hunnenkönigs Attila (Kap. 34/35, Lüneburg 1787) und über die Ausbreitung des Christentums, Auszüge aus dem 15. Kapitel, „mit einer kurzen Prüfung begleitet“, d. h. mit Anmerkungen und einem kritischen Essay (Hamburg 1788). Dazu treten noch Auszüge von anderen Übersetzern in Zeitschriften.³

Eine besondere Bedeutung hatte die mit über 70 „literarischen Anmerkungen“ versehene Übertragung des 44. Kapitels über das römische Rechtswesen durch den bekannten Göttinger Zivilrechtler Prof. Gustav Hugo. Diese *Historische Übersicht des Römischen Rechts* erschien 1789 als selbständiges Buch von mehr als 200 Seiten bei Dieterich in Göttingen, führte sozusagen ein Eigenleben, fast wie ein eigenes Werk Hugos, und dessen Kommentare, Korrekturen und Ergänzungen wurden später nicht nur in die Übersetzung von Schreiter, sondern teilweise auch in französische, polnische, griechische, tschechische und sogar in englische Einzelausgaben und auch in Werkausgaben übernommen.⁴ Gustav Hugo ist der dritte Gelehrte, der dem Werk Gibbons große Bewunderung zollt, aber doch kritische Anmerkungen und Zurückweisungen für nötig hält, und der auch, wie die anderen Übersetzer, mäkelt, dass der Text doch manchmal zu „schön“ sei. In der „Vorrede“ heißt es: „Gibbons Sorgfalt für Periodenbau und Wohlklang scheint mir doch wirklich zu weit zu gehen. Es kann aber sein, dass ich sie deswegen tadle, weil ich als Übersetzer darunter gelitten habe. Sie setzte mich nämlich in den Fall eines Zeichners, der ein Gemälde kopieren soll, woran man vorzüglich das Colorit bewundert.“

Doch nicht nur Professoren lasen, schätzten und übersetzten Gibbons Werk, das taten auch Literaten und sogar Offiziere. Bereits 1790 war im Verlag Voß in Berlin eine Ausgabe „in drei Büchern“ erschienen, übersetzt von Günther Karl Friedrich Seidel, „bald abgekürzt, bald erweitert und selten ganz verändert“, wie es im Titel heißt. Das war wohl so etwas wie eine Volksausgabe „für weitere Kreise“, aber immerhin eine von insgesamt 1.200 Seiten. Als nachhaltiger erweisen sollte sich die erste vollständige deutsche Übersetzung des Werkes in 14 Bänden von C. W. v. R., d. i. Christian Wilhelm von Riemberg, einem „Capitain in Königlich Preußischen Diensten“.

³ Vgl. den Beitrag von Hans Erich Bödeker in diesem Band.

⁴ Vgl. zur Bedeutung dieser Ausgabe insbesondere für die deutsche Rechtswissenschaft den Aufsatz von Ingo Reichard in diesem Band, sowie die kommentierte Neuausgabe des Werkes, hg. von Okko Behrends (Göttingen 1996).

Verlegt bei Johann Valentin Hessenland in Magdeburg, dem Standort des Offiziers, dann von Band VII an bei Joseph Stahel in Wien. Der (tatsächliche oder nur fingierte) Wechsel zum Verlag nach Wien erfolgte wohl, weil die Ausgabe im Leipziger Messekatalog nicht aufgeführt und sogar beschlagnahmt wurde. Vielleicht geht das auf den in Leipzig ansässigen Übersetzer der vorausgehenden und nun parallel erscheinenden Ausgabe zurück, der überhaupt den Konkurrenten in Magdeburg als nicht zünftig und seine Übersetzung als minderwertig einstufte. Das sei die „beißende und unedle Kritik“ eines „von Eifersucht nicht ganz fernen Professors“, heißt es dann in Riembergs „Nachbericht“ (im Band XIV). Schreiters eigene Übersetzung wurde dann gebilligt und geschützt: „Mit Chursächsischer gnädigster Freyheit“ stand auf den Titelblättern.

Für Riemberg war die Übersetzung des von ihm hochverehrten Autors bloß „zum eigenen Vergnügen versucht“, eine Frucht der Mußestunden „eines Soldaten, und folglich, nach gemeinen Begriffen, eines Laien in der Literatur“. Er war, wie er im „Nachbericht“ darlegt, bestrebt,

den Gedanken des Autors nichts von ihrer Stärke und Gedrängtheit zu entziehen. Sollte bei diesem Bestreben unsre Sprache hie und da einigen Zwang erlitten haben, so bitte ich um Nachsicht für mich, dem Paraphrasiren äußerst widrig war, und der ich eifrigst wünschte, der Urschrift Saz für Saz, ja, wo möglich Zeile für Zeile, Wort für Wort zu folgen. Umschreibungen mögen leichter seyn und den Geist weniger anstrengen, können wol auch den historischen Styl läufiger machen als eine strenge Wortwal, die ich mir aber bei einem Schriftsteller zur Pflicht machen musste, der in der Wal seiner Ausdrücke nichts weniger als gleichgültig ist, und dessen Geist folglich in jeder Übersezzung verdünsten muß, die nicht mit ihm bei jedem Schritte nach Stärke und Kürze ringet.

Damit hat er seine Methode treffend bezeichnet, und die Ausführung folgt diesen Maximen. Die Übersetzung kann neben der der Leipziger Professoren durchaus bestehen; sie erscheint insgesamt trotz der betonten Kürze etwas flüssiger und leichter lesbar als jene, zuweilen ist sie freier und unbefangener oder sagen wir: sorgloser. Riemberg weist dann selber mit Genugtuung auf lobende Kritiken hin. Die Ausgabe enthält gar keine eigenen Anmerkungen, aber Riemberg hat, sozusagen als seinen Beitrag zur Diskussion, dem letzten Band eine Übertragung der *Vindication*, der „Rechtfertigung“ Gibbons, beigefügt, die dann wohl auch noch gesondert veröffentlicht wurde. Zudem fügte er dem Werk noch ein von ihm erarbeitetes „Allgemeines Register“ an von sage und schreibe 192 Seiten.

Acht Jahre darauf (1800-1803) erschien in Frankfurt am Main und Leipzig ein Raubdruck („Auf Kosten der Gesellschaft“ steht statt einer Verlags-

angabe auf den Titelblättern) in 13 Bänden, der bis zum 54. Kapitel reicht, also unvollständig blieb, zusammengestellt aus acht Bänden der Übersetzung von Wenck und Schreiter und fünf Bänden der Übersetzung von Riemberg – alles unverändert. 1805/06 folgte dann eine zweite Gesamtausgabe beim Verlag Johann Conrad Hinrichs in Leipzig, in 19 Oktavbänden, herausgegeben von Christian Daniel Beck und wieder mit kursächsischem Privileg gesegnet. Elf Bände wurden aus der alten Übersetzung von Wenck und Schreiter unverändert übernommen, und die noch fehlenden in zwei Jahren vom Herausgeber und seine Helfershelfern neu übersetzt. Obwohl diese Ausgabe dann offenbar viele Jahre lang das Feld beherrschte, und es wohl auch Nachauflagen gegeben hat, habe ich kein Exemplar auftreiben und einsehen können.

Dreißig Jahre später (1837) erschien dann im Verlag Otto Wigand in Leipzig eine weitere neue Übersetzung des gesamten Werkes in einem Großoktavband von über zweieinhalbtausend Spalten. Vorangestellt war eine betuliche biographische Skizze von William Youngman, und am Schluss findet sich ein weitläufiges Sach- und Personenregister von 36 Spalten mit Erläuterungen. Noch im gleichen Jahr kam diese Übersetzung in einer Taschenausgabe in zwölf Bänden heraus, und zwar zum Teil mit einem anderen Titel als der einbändige Wälzer: *Geschichte des allmäligen Sinkens und endlichen Unterganges des römischen Reiches*.

Der Übersetzer hieß Johann Sporschil, 1800 in Wien geboren, studierter Jurist, Schriftsteller, Übersetzer von Romanen aus drei Sprachen, politischer Korrespondent und Zeitungsredakteur, seit 1827 in Leipzig u. a. als Sekretär und sogenannter Lohnschreiber des österreichischen Generalkonsulats tätig, 1832 vorübergehend in Braunschweig, dann wieder in Leipzig und 1858 zurück in Wien, wo er als Hofschreiber mit festem Salär arbeitete. In Bibliothekskatalogen stößt man unter diesem Autorennamen auf eine schier überwältigende Menge von Titeln zumeist sehr umfangreicher Veröffentlichungen, dickleibiger Biographien u. a. von Karl dem Großen, Wallenstein, Talleyrand, Alexander von Humboldt und Pius IX., einer Geschichte Österreichs, der Hohenstaufen, der katholischen Kirche, der Schweiz (650 Seiten), der Deutschen (5 Bände mit 4.800 Seiten) und des Dreißigjährigen Krieges (700 Seiten). Sporschil war also ein umtriebiger Autor historischer Sachbücher, ein, wie es in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* heißt, „Polyhistor und Vielschreiber [...], ohne sich trotz ursprünglicher Begabung über eine mittlere Linie zu erheben“.⁵ Seine Übersetzung des Gibbon aber hat alle

⁵ Franz Xaver von Wegele: *Sporschil, Johann Chrysostomus*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 35 (1893), S. 277 f.

Vorgängerinnen verdrängt und überdauert, nach etlichen Nachdrucken im 19. Jahrhundert über z. T. fußnotenfreie, gekürzte und „bearbeitete“, z. T. illustrierte Buchgemeinschafts-Ausgaben im 20. Jahrhundert bis in unsere Tage gelangt, bis zu den beiden Auswahlbänden in Hans Magnus Enzensbergers feiner bibliophiler Anderen Bibliothek, insgesamt also über 150 Jahre.

Sporschil war der Ankündigung des renommierten Verlags zufolge ein glühender Verehrer Gibbons; er habe mehr als zehn Jahre auf die Übersetzung verwandt, was angesichts der überreichen Eigenproduktion einigermaßen verwundert. Sie ist es jedenfalls, die – neben dem englischen Original – die Rezeption Gibbons hierzulande vor allem bestimmt bzw. behindert hat. Als literarisches Werk indes ist Gibbons *Decline and Fall*, wenn ich richtig sehe, in Deutschland kaum gewürdigt worden. Vielleicht liegt das auch an den Übersetzungen, auch einschließlich derjenigen von Sporschil. Sie ist zwar, mehr noch als die vorhergehenden, eine imponierende Leistung, zuverlässig und geschickt, nur manchmal ein wenig altbacken oder gespreizt – Sachbuchprosa des 19. Jahrhunderts, allerdings auch um eine Generation jünger als die alten, ein wenig „moderner“. Alles in allem hat sich diese sehr wörtliche Übertragung relativ frisch gehalten, doch fehlt ihr der literarische Glanz, die stilistische Kunstfertigkeit des Originals. Die Synthese von wissenschaftlicher und literarischer Darstellung ist auch ihr nicht gelungen, sie war wohl auch gar nicht erstrebt.

1832 hat noch ein anderer sich an eine Gibbon-Übersetzung gemacht, wieder ein Offizier, und zwar der preußische Premierleutnant, Generalstabs-offizier und spätere Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke. Er war damals 32 Jahre alt, hatte Schulden, jedenfalls nicht genug Geld, um sich ein für die Karriere obligates zweites Pferd leisten zu können. Aus den Briefen an seine Mutter geht hervor, dass ihm die Arbeit am Gibbon, die ihm der Verleger übertragen hatte, zwar Spaß machte, er aber schon bald unter der zusätzlichen Belastung stöhnte – „Ich arbeite mich zu Schanden daran“ –, sodass er endlich noch seine beiden Brüder zur Mitarbeit zu überreden suchte. Schließlich aber hatte er von den zwölf Bänden (einer Wiener Lizenz- oder Raubausgabe) in drei Jahren fast ganz allein elf Bände bewältigt, als sein Verleger Fincke in Berlin bankrott ging und Moltke mit einem Bruchteil des vereinbarten Honorars abgefunden wurde. (Damit hat er nur wenig mehr als die Hälfte seines Schimmels zahlen können.) Die Übersetzung erschien nun auch nicht in einem anderen Verlag – vielleicht, weil dann bald die Sporschilsche auf den Markt kam. Moltke ging 1835 für mehrere Jahre in die Türkei, worüber er in seinen großartigen *Briefen über die Zustände und Begebenheiten in der Türkei* berichtete (1841). Was in diesem Werk „an historisch antiquarischen Angaben“ enthalten ist, „alles Geschichtliche über Konstantinopel und andere Städte des Ostens sowie über die Araber“, ist, wie der

Herausgeber der Gesammelten Schriften Moltkes (18 Bde., Berlin 1891-93), Georg Hirschfeld, sagt, „aus dem englischen Werke [Gibbons] entlehnt“.

Der von Helmuth von Moltke übersetzte Gibbon ist nie erschienen, das nahezu vollendete Manuskript ist nicht aufgefunden worden, es muss leider als verschollen gelten. Doch wir wissen, wie Moltke über eine Gibbon-Übersetzung dachte. In einem Brief vom 12. Januar 1832 an seinen Bruder Ludwig, mit dem er ihn zur Mitarbeit einlud, heißt es:

Der Stil des Gibbon ist so, daß man in den allermeisten Fällen nichts Klügeres thun kann, als ihn bis auf den Periodenbau genau wiedergeben. Die große Affinität der englischen mit der deutschen Sprache macht dies vollkommen ausführbar, und beide Arbeiten (er meint hier zweier Übersetzer) müssen hierdurch im hohen Grade ähnlich werden, weil, um mich mathematisch auszudrücken, zwei Größen, die einer dritten gleich sind, auch untereinander gleich sind. Um diese Aehnlichkeit wenigstens vollständig zu machen, käme es nur darauf an, sich über Kleinigkeiten zu einigen. So hat Gibbon z. B. einen Ueberfluß von Adjektiven, welche, wie ich glaube, auf einer tiefen Kenntniß seiner Quellen begründet sind. Aus diesen schöpft er Eigenschaften seiner handelnden Personen, die aber nicht aus dem Text seines Werkes hervorgehen, und da die Leser Gibbon's nicht alle die Gelehrsamkeit Gibbon's haben, so sind die Adjektiven oft befremdend und scheinen selbst widersprechend, oftmals aber schwächen sie den Nachdruck der Rede. Diese habe ich mir die Freiheit genommen wegzulassen, und überhaupt mir zur Regel gemacht, nichts zu übersetzen, was dunkel oder zweifelhaft ist. Endlich müßten gewisse oft wiederkehrende Ausdrücke als *officer*, *lieutenant*, *company*, wenn von Römern die Rede ist, gleichmäßig durch Befehlshaber, Legat u. s.w. übersetzt und die englischen Maße und Münzen umgerechnet werden. [...] Was die Schwierigkeiten betrifft, so habe ich, wenn ich offenherzig sein soll, noch keine gefunden. Wiewohl meine ganze Kenntniß der englischen Sprache das Werk von vier Monaten Sprachstudien und einiger Romanlektüre ist, so übersetze ich doch schneller aus dem Englischen als aus dem Französischen, welches ich ziemlich zu besitzen glaube. Die große Verwandtschaft der Sprache kommt so sehr zu Hülfe, man braucht den Satz kaum vorher durchzulesen, das deutsche Ende fügt sich dem englischen Anfang; ich möchte sagen, es handelt sich bei der Übersetzung weit mehr darum, ob man Deutsch genug als ob man hinlänglich Englisch verstehe (ich meine, daß man die deutsche Sprache in ihrem Bau, ihren Wendungen und Ausdrücken kennt und diese zur Hand hat). [...] Die Übersetzungen, welche mir vorliegen, sind die Wencksche, 1788, fortgesetzt von Schreiter, und eine von C.W.v.R., 1789. [...] Letztere dient mir anstatt eines Wörterbuchs. Es ist eine getreue Nebeneinanderstellung aller übersetzten Worte in ihrer ursprünglichen Folge und also sehr bequem zu meinem Zweck, übrigens nicht zu verstehen. Die andere ist freier und besser übersetzt, oftmals in sehr schlechtem Deutsch und immer in einem durchaus nicht eleganten Stil. Nun darf man nicht vergessen, daß ein

deutsches Buch in fünfzig Jahren bei der steten Fortbildung der Sprache immer etwas Störendes und Fremdartiges haben wird. [...] Wenn Alles nach Wunsch geht, so laß uns den alten Zug der Gothen und Vandalen ziehen und uns ein Rendezvous in der alten Roma setzen, *who after her 'decline and fall' still is the queen of the world.*⁶

Abermals ein Offizier, der Generalleutnant a. D. Reinhold Wagner, veröffentlichte 1913 im *Militär-Wochenblatt* einen kleinen Artikel, in dem er sich fest davon überzeugt gab, dass Moltkes Gibbon-Übersetzung 75 Jahre zuvor unter dem Namen Johann Sporschil postum erschienen war, d. h. also, dass die Übersetzung wahrscheinlich zu sechs Siebteilen von Moltke stamme. Beweisen konnte er das allerdings nicht.⁷ Immerhin: Die Übersetzung Sporschils war rund zwei Jahre nach Moltkes erzwungener Unterbrechung erschienen; und von Moltkes Manuskript – ein Konvolut von mindestens 5.000 Blatt – ist nirgends mehr die Rede. Haben Moltke oder seine Verleger die Übersetzung etwa an Sporschil oder Wigand verkauft?

Als der Deutsche Taschenbuch Verlag grünes Licht für eine Neuauflage Gibbons gegeben hatte, habe ich natürlich zunächst nach der Übersetzung von Moltke gesucht – jedoch vergeblich. Weder in den Berliner Archiven noch bei den Nachfahren von Moltkes Brüdern, weder in Kreisau noch in Zürich war eine Spur zu finden. Zwei ehemalige Mitarbeiter der Verlags Henry Goverts in Zürich berichteten mir, man habe dort in den sechziger Jahren das Werk Gibbons mit dem Text von Moltke herausbringen wollen. Der Plan sei aber von den Verlagsvertretern abgelehnt worden. Eine ausführliche Notiz in der *Neuen Zürcher Zeitung*, die ich mit dem damaligen Feuilletonchef Hanno Helbing sozusagen als Köder auslegte, blieb ebenfalls ohne Resonanz.

Der Verlag suchte nun einen Übersetzer, der nicht nur einen „wahren“, sondern auch einen „schönen“ Text liefern würde. Ich fand ihn in Michael Walter, einem studierten Anglisten, Mitglied der Darmstädter Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Übersetzer der vielgelobten neuen Ausgabe des *Tristram Shandy*, aber auch von Autoren wie Lewis Carroll, John Irving und Julian Barnes, mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Ich selbst übernahm die Zusammenstellung des VI., des Materialienbandes, des-

⁶ *Schriften des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke*. Volksausgabe. Band I: *Graf von Moltke in seinen Briefen, 1800 bis 1855*. Berlin 1900, S. 129 f.

⁷ Reinhold Wagner: *Wo ist Moltkes Übersetzung von „Gibbons Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreiches“ geblieben?* In: *Militär-Wochenblatt* 98, Nr. 73 (1913), S. 1666.

sen gewichtigster Teil die Einführung in Gibbon und sein Werk von Wilfried Nippel bildet, und das Lektorat des Textes zusammen mit dem Übersetzer. Außerdem übernahm ich die Bearbeitung und Übersetzung der Fußnoten, die ja fast ein Viertel des Umfangs ausmachen. Dabei habe ich mit Hilfe einiger Freunde – erstmalig in einer Gibbon-Ausgabe überhaupt – die häufigen, griechischen, lateinischen und französischen Zitate ebenfalls ins Deutsche übertragen.

Das alles lief zunächst, von einigen der dabei üblichen Verzögerungen abgesehen, sehr gut, aber dann, etwa nach dem 20. Kapitel, wurden die Abstände zwischen der Ablieferung der Kapitel immer größer, es kamen Verhinderungen von außen hinzu, und es zeigte sich beim Übersetzer eine deutliche Ermüdung. Der Erscheinungstermin verschob sich beträchtlich und immer weiter, sodass schließlich das ganze Projekt gefährdet schien. Es war kein gutes Ende abzusehen. Dann entschloss der Verlag sich, um die völlige Aufgabe des Unternehmens zu verhindern, das Werk zu teilen, und nur die erste Hälfte „Bis zum Ende des Reiches im Westen“ (wie es im Untertitel heißt) herauszubringen.⁸ Aber auch das war noch problematisch, und dann habe ich schließlich – ich war inzwischen Rentner und nicht mehr im Verlag tätig – selbst die Übertragung der Kapitel 33 bis 38 übernommen, also des jetzigen Bandes V unserer Ausgabe. Das ist gewiss kein ruhmvoller Abschluss, aber die Ausgabe wurde trotzdem allenthalben gelobt.

Nur wenige Leser und Kritiker haben die Halbteilung, die Amputation des Werkes, beklagt. Auch wenn sie äußeren Zwängen geschuldet war, entspricht sie doch der unterschiedlichen Wirkungsgeschichte der beiden großen Teile von Gibbons Werk. Gibbon selbst hatte ja einige Zeit gezögert, das Werk bis ins späte Mittelalter fortzusetzen. Die Auswertung der Quellen war für ihn, der keine orientalische Sprache beherrschte, schwieriger, eine Byzantinistik gab es noch nicht, und im allgemeinen Bewusstsein war das Imperium Romanum mit dem Erscheinen der fränkischen Macht jenseits der Alpen erledigt. Auch eine moderne, umfangreiche Auswahl von Dero J. Saunders (bei Penguin und in der Anderen Bibliothek) enthält fast ausschließlich Kapitel und Abschnitte aus dem ersten Teil.

Im übrigen kann nur empfohlen werden, das großartige Werk in der Originalsprache zu lesen.

⁸ Vgl. Anm. 1.

HANS ERICH BÖDEKER

Formen der Aneignung von Edward Gibbons *Decline and Fall of the Roman Empire* in den zeitgenössischen deutschen Zeitschriften

I.

„Auch in Teutschland ist Gibbon's Geschichte des Verfalls des römischen Reichs“, schrieb der Weimarer Literat Karl August Böttiger 1796 im *Neuen Teutschen Merkur*, der damals führenden deutschen literarischen Zeitschrift, „fleißig gelesen, übersetzt und – ausgeschrieben worden [...]. Der in Basel veranlaßte Nachdruck des Originals in 13 Bänden hat so viel Liebhaber gefunden, daß bald eine neue Auflage davon gemacht werden müsse.“¹ Böttiger konstatierte nicht nur ein großes Interesse an und eine breite Diffusion von Gibbons *Decline and Fall*; er machte zugleich auf die verschiedenen Formen der Aneignung von Gibbons Werk aufmerksam. Und dass Böttiger seine Überlegungen in einer der führenden deutschen Zeitschriften publizierte, verdeutlicht zugleich deren Bedeutung für die zeitgenössische deutsche Rezeption von Gibbon.

Die Zeitschriften kamen dem verstärkten Informations- und Bildungsbedürfnis der Trägerschichten der Aufklärung, ihrem Verlangen nach extensiver Lektüre, nach umfassender, auch fachwissenschaftlicher, Unterrichtung entgegen. Sie institutionalisierten im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts die entstehende öffentliche Kommunikation. Zeitschriften waren, wie August Ludwig Schlözer, selbst Herausgeber einer erfolgreichen Zeitschrift, feststellte, „Nationallektüre“.² Ohne das Medium der Journale hätte sich der Prozess der Aufklärung nicht in der Weise entfalten können, in der er sich entfaltete. Seine zunehmende Dynamik lässt sich an Zahlen nachwei-

¹ *Der neue Teutsche Merkur*. 8. Stück. August 1796, S. 337-338; zum Kontext vgl. Julia A. Schmidt-Funke: *Karl August Böttiger (1760-1835): Weltmann und Gelehrter*. Heidelberg 2006.

² August Ludwig Schlözer: *Allgemeiner Vorbericht*. In: *StatsAnzeigen* I (1782), S. IV.

sen.³ Das sich wandelnde und sich ausbreitende Zeitschriftenwesen trugen die deutschen Aufklärer sowohl als Leser als auch als Autoren. Allerdings standen die katholischen Regionen auffällig hinter den protestantischen zurück.⁴

Die Zeitschriften waren die Experimentierfelder der Aufklärer. Sie bieten sich als ein noch kaum ausgeschöpftes Untersuchungsmaterial an, um die Breitenwirkung der Aufklärung und den Stellenwert ihrer Themen zu analysieren. Hinzu kommt ihre Bedeutung für die zeitgenössische Wissenschaft: Von Anfang an waren die Zeitschriften wichtige Publikations- und Diskussionsorgane der gelehrten Welt. Nicht zuletzt für die Einführung englischer Literatur nach Deutschland im 18. Jahrhundert spielten die Zeitschriften eine folgenreiche Rolle.⁵ Sie dokumentieren auch das intensive historische Interesse der deutschen Aufklärer an englischer historischer Literatur. Das korrespondierte dem aufklärerischen historischen Interesse überhaupt, das sich in den zeitgenössischen Zeitschriften manifestierte.⁶

Die Aufmerksamkeit der historisch interessierten Zeitschriftenautoren und -herausgeber richtete sich auf David Hume, William Robertson und natürlich auch auf Edward Gibbon. Die Zeitschriften berichteten ausführlich über Gibbons Leben, seine Meinungen, seine Beziehungen zu Zeitgenossen, seine literarischen Fehden, den Fortgang seiner Veröffentlichungen, vor allem natürlich seiner *History of the Decline and Fall of the Roman Empire*, die zwischen 1776 und 1788 in sechs Bänden erschien, und ihrer Rezeption. Sie publizierten Übersetzungen von Ausschnitten aus *Decline and Fall*. Sie rezensierten kontinuierlich die neu erschienenen Bände von *Decline and Fall*

³ Vgl. Joachim Kirchner: *Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790*. Band II. Leipzig 1931; synthetisierend Paul Raabe: *Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung*. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 1 (1974), S. 99-136.

⁴ Vgl. Jochen Krenz: *Konturen einer oberdeutschen kirchlichen Kommunikationslandschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Bremen 2012.

⁵ Vgl. Helmut Peitsch: *Die Rolle der Zeitschriften bei der Einführung englischer Literatur in Deutschland im 18. Jahrhundert*. In: *Anglo-German Studies*. Hg. von R. F. M. Byrn und K. G. Knight. Leeds 1992, S. 27-61, sowie Jennifer Willenberg: *Distribution und Übersetzung englischen Schrifttums im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. München 2008, S. 132 ff.

⁶ Vgl. Otto Dann: *Das historische Interesse in der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Geschichte und historische Forschung in den zeitgenössischen Zeitschriften*. In: *Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation – Zielsetzung – Ergebnisse*. Hg. von Karl Hammer und Jürgen Voss. Bonn 1976, S. 386-415.

sowie dessen Übersetzungen und Teilübersetzungen. Und sie veröffentlichten zahlreiche Aufsätze, die Gibbon um- oder fortschrieben.

Dem transfergeschichtlichen Ansatz verpflichtet,⁷ untersucht diese Studie zunächst die unterschiedlichen Formen der Aneignung von Gibbons *Decline and Fall*⁸ durch Übersetzungen und durch Rezensionen in zeitgenössischen Zeitschriften. Und sie wirft einen Blick auf die produktive Auseinandersetzung mit Gibbon in Zeitschriftenaufsätzen, auf sein Um- und Fortschreiben. Anschließend wird das Themenspektrum der Aneignungsprozesse analysiert, und zwar sowohl in seiner inhaltlichen Dimension als auch in seiner methodischen Perspektivierung. Vor diesem Hintergrund werden dann sowohl die an den Aneignungsprozessen beteiligten Protagonisten (Verleger und Buchhändler werden nicht thematisiert) als auch deren Adressaten untersucht. Abschließend werden die unterschiedlichen Momente der Aneignungsprozesse Gibbons in den aufklärerischen Zeitschriften ausgelotet.⁹ Diese Darstellung will nicht mehr als eine Problemskizze sein.

⁷ Dessen Anfang markiert der Aufsatz von Michel Espagne und Michael Werner: *Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Ein Problemskizze*. In: *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*. Hg. von Michel Espagne und Michael Werner. Paris 1988, S. 11-34; vgl. auch das von Sandra Pott hg. Themenheft *Triangulärer Transfer. Großbritannien, Frankreich und Deutschland um 1800* (Germanisch-Romanische Monatsschrift. NF 56 [2006], Heft1); sowie jüngst: „Die Bienen fremder Literaturen“. *Der literarische Transfer zwischen Großbritannien, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770-1850)*. Hg. von Norbert Bachleitner und Murray G. Hall. Wiesbaden 2012.

⁸ Zur deutschen Gibbon-Rezeption vgl. vor allem Wilfried Nippel: *Einführung*. In: Edward Gibbon: *Verfall und Untergang des römischen Imperiums* (6 Bde.). Übersetzt von Michael Walther. Hg. von Walter Kumpmann. München 2003. Band VI, S. 9-102; Ders.: *Edward Gibbon und die Anfänge der modernen Althistorie*. In: Glenn Most (Hg.): *Historicization*. Göttingen 2001, S. 149-168; Ders.: *Gibbon and German Historiography*. In: *British and German Historiography 1750-1950. Traditions, Perceptions, and Transfers*. Hg. von Benedikt Stuchtey und Peter Wende. Oxford 2000, S. 67-82; vgl. auch Willenberg: *Distribution und Übersetzung englischen Schrifttums* (Anm. 5) S. 200-202; sowie Angela Cornelia Holzer: *Rehabilitationen Roms. Die römische Antike in der deutschen Kultur zwischen Winckelmann und Niebuhr*. Heidelberg 2013, S. 155 ff.

⁹ Die Untersuchung basiert auf dem *Index deutschsprachiger Zeitschriften MDCCCL-MDCCCXV erstellt durch eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Klaus Schmidt*. Hildesheim 1989 und dem von der Göttinger Akademie der Wissenschaften eingerichteten Forschungsprojekt eines „Systematischen Registers zu

II.

Die vielfältigen zeitgenössischen deutschen Journale publizierten zahlreiche Übersetzungen von Fragmenten aus Gibbons *History of the Decline and Fall*. Sie wirkten unmittelbar als Distributionsmedium seines Textes bzw. von Teilen seines Textes. Als erste Übersetzung erschien 1782 ohne Nennung des Namens des Übersetzers, ein Jahr nach der Veröffentlichung des zweiten und dritten Bandes von Gibbons *Decline and Fall*, im *Hannoverschen Magazin*, einem in Norddeutschland weitverbreiteten Intelligenzblatt mit gelehrter Beilage, in der auch Göttinger Professoren veröffentlichten, die Übertragung des Beginns von Gibbons Kapitel über Kaiser Konstantin, „Charakter des Kaisers Konstantin und seines Sohnes Krispius“¹⁰ mit dem Hinweis darauf, dass dieser Abschnitt Teil des zweiten Bandes des Originals war. Dieses Fragment, in dem Gibbon die vorherrschende positive Interpretation Konstantins umwertete, erschien dann, ohne Hinweis auf die ursprüngliche Publikation, zwei Jahre später in den in Helmstedt gedruckten und nur regional verbreiteten *Allerneuesten Mannigfaltigkeiten*.¹¹

Und in der von dem Englandkenner Johann Wilhelm von Archenholz¹² herausgegebenen Zeitschrift *Literatur und Völkerkunde* bzw. *Neue Literatur und Völkerkunde* erschienen noch vor Abschluss des Originals zwischen 1785 und 1788 regelmäßig Übersetzungen von unterschiedlichen Abschnitten aus Gibbons *Decline and Fall*. Im ersten Band des Jahrgangs 1785 der Zeitschrift erschien der Abschnitt „Ueber den Ursprung und die Fortschritte des Mönchslebens“.¹³ Danach folgten „Zur Geschichte der Angelsachsen“¹⁴, „Ueber Gesetze, Sitten und Gebräuche der Franken“¹⁵ sowie „Der Untergang der heidnischen Religion im römischen Reiche“.¹⁶ Im folgenden Jahrgang publizierte Archenholz „Ueber den Ursprung der Verehrung der Heiligen und der Reliquien unter den Christen“.¹⁷ 1788 druckte er zwei weitere Über-

deutschsprachigen Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts“. Mein Dank gilt Martin Gierl für zahlreiche Hilfen bei der Materialbeschaffung.

¹⁰ *Charakter des Kaisers Konstantin und seines Sohnes Krispius*. In: *Hannoversches Magazin* 20 (1782), 39. St, Sp. 609-624.

¹¹ *Charakter des Kaisers Konstantin und seines Sohnes Krispius*. In: *Allerneueste Mannigfaltigkeiten* 4,3 (1784), S. 445-458.

¹² Vgl. Ute Rieger: *Johann Wilhelm von Archenholtz als „Zeitbürger“*. Berlin 1994.

¹³ *Literatur und Völkerkunde* 7 (1785), S. 1 ff.

¹⁴ Ebd., S. 212 ff.

¹⁵ Ebd., S. 381 ff.

¹⁶ Ebd., S. 533 ff.

¹⁷ *Literatur und Völkerkunde* 8 (1786), S. 722 ff.

setzungen – „Zenobia, berühmte Königin von Palmyra“¹⁸ und „Die Eroberung von Mecca“.¹⁹ In beiden Fällen verwies der Herausgeber Archenholz nicht nur ausdrücklich auf den in Altona privatisierenden Gelehrten A. H. W. von Walterstern als deren Übersetzer, sondern auch auf dessen 1788 erschienene annotierte Übersetzung der Interpretation Gibbons von der Entstehung und Ausbreitung des Christentums.²⁰ Bereits 1787 war unter dem Titel „Bemerkungen über den Fall der römischen Reichs im Westen“ die Übersetzung des bedeutsamen letzten Kapitels des dritten Bandes erschienen, in dem Gibbon sein Konzept einer „philosophischen Geschichte“ präsentierte. Bezeichnenderweise fügte der anonyme Übersetzer folgenden Untertitel an: „Ein Fragment des Gibbon, mit dem dieser vortreffliche Geschichtsschreiber sein großes und nicht übersetztes Werk beschließt.“²¹ Diesen bereits 1772 geschriebenen Essay hatte Gibbon, unschlüssig, ob er sein Werk fortsetzen sollte, an das Ende des dritten Bandes gesetzt. Folgenreich war dieser Essay unter anderen, weil Gibbon sich traditionsbildend zu 476 als dem Ende des weströmischen Reichs bekannte.

Und auch in der von Christoph Martin Wieland herausgegebenen literarischen Zeitschrift *Teutscher Merkur*, die mit zeitweise 2.000 Exemplaren auflagestark und weitverbreitet war, wurden Übersetzungen aus Gibbons römischer Geschichte veröffentlicht. Wieland war durch Briefpartner ausgezeichnet über das englische literarische Leben informiert. Er hatte auch 1787 in Leipzig ein Exemplar von Gibbons *Decline and Fall* bestellt.²² 1786 erschien im *Teutschen Merkur* „Die Bekehrung der barbarischen Völker zum Christenthum“.²³ Der Übersetzer war offensichtlich Archenholz.²⁴ Drei Jahre später erschien dann das von Gottfried Körner, durchaus auch aus finanziellen Gründen, übersetzte Mahomet-Kapitel aus Gibbons römischer Geschichte.²⁵

¹⁸ *Neue Literatur und Völkerkunde* 2,1 (1788), S. 400 ff.

¹⁹ *Neue Literatur und Völkerkunde* 2,2 (1788), S. 400 ff.

²⁰ *Neue Literatur und Völkerkunde* 2,1 (1788), S. 400; *Neue Literatur und Völkerkunde* 2,2 (1788), S. 400.

²¹ *Neue Literatur und Völkerkunde* 1,1 (1787), S. 77 ff.

²² *Christoph Martin Wielands Briefwechsel* (Akademie-Ausgabe). Band IX.1. Bearbeitet von Uta Motschmann. Berlin 1996, S. 240.

²³ *Die Bekehrung der barbarischen Völker zum Christenthum*. In: *Teutscher Merkur*. Jg. 1786, Band I, S. 229-243, Band II., S. 193-215.

²⁴ Vgl. Thomas C. Starnes: *Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium*. Sigmaringen 1994.

²⁵ *Mahomet. Ein Fragment aus Gibbons Fortsetzung seiner Geschichte vom Unfall und Untergang des Römischen Reichs*. In: *Teutscher Merkur*. Jg. 1789, Band II, S. 70-93, S. 217-242.

Körner wusste, dass der Leipziger Geschichtsprofessor Karl Gottfried Schreiter an einer Übersetzung von Gibbons *Decline and Fall* im Auftrag des Leipziger Verlegers Johann Friedrich Weygand arbeitete. Schreiter wollte Körner mehrere Abschnitte zur Übersetzung abtreten. Körners Beziehungen zu dem Herausgeber Wieland stellte wiederum sein Freund Schiller her. Das große Interesse der Zeitgenossen an Gibbon erschließt sich durch Schillers Aufforderung an Körner, mit der Gibbon-Übersetzung auch ohne eine Druckzusage Wielands unbedingt fortzufahren, denn sie sei „in jedem Journale willkommen“.²⁶ Körners Übersetzung ließ den Abschnitt über die Eroberung Mekkas aus, und zwar ausdrücklich mit dem Hinweis auf die veröffentlichte Übersetzung dieses Abschnitts in der *Literatur und Völkerkunde* im Jahre 1788.²⁷ Der *Teutsche Merkur* verwies überdies regelmäßig auf die Inhalte der *Literatur und Völkerkunde* und damit auch auf die Gibbon-Übersetzungen.

Bereits im Februar und Juni/Juli 1785 war in der gelehrten Beilage zu den *Braunschweiger Anzeigen* die umfangreiche Übersetzung von Gibbons Interpretation der Geschichte des Hunnenkönigs Attila erschienen.²⁸ Der Übersetzer A. H. W. von Walterstern gab diese Übersetzung auch als eigenständige Publikation heraus.²⁹

Die in den Zeitschriften veröffentlichten, in sich geschlossenen Übersetzungen von Abschnitten aus Gibbons *Decline and Fall* betrafen etwa zur Hälfte religionsgeschichtliche Themen und zur anderen die auf dem Boden des römischen Imperiums entstehenden germanischen Reiche. Dazu gehört auch die Geschichte Attilas. Die Übersetzungen waren Ausschnitte aus den Kapiteln 34 bis 38 von Gibbons römischer Geschichte. Die Geschichte Attilas macht das 34. und 35. Kapitel Gibbons aus. Die anderen Übersetzungen waren Abschnitte aus den Kapiteln 37 und vor allem 38. Aus diesem Rahmen fallen die späteren Übersetzungen der Eroberung Mekkas, von Zenobia

²⁶ Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner, 5. Januar 1789. Siehe *Schillers Briefwechsel mit Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers. Zweite vermehrte Auflage. Erster Theil: 1784-1792*. Hg. von Karl Goedeke. Leipzig o. J., S. 260.

²⁷ Vgl. ebd., S. 234.

²⁸ *Geschichte des Attila, Königs der Hunnen*. In: *Gelehrte Beiträge zum Braunschweigischen Journal*. 10. Stück, 1785, Sp. 81 ff.; 11. Stück, 1785, Sp. 89 ff.; 12. Stück, Sp. 97 ff.; 13. Stück, 1785, Sp. 105 ff.; 14. Stück, 1785, Sp. 113 ff.; 45. Stück, 1785, Sp. 393 ff.; 46. Stück, 1785, Sp. 401 ff.; 47. Stück, 1785, Sp. 409 ff.; 48. Stück, 1785, Sp. 417 ff.; 49. Stück, 1785, Sp. 425 ff.; 50. Stück 1785, Sp. 433 ff.; 51. Stück, 1785, Sp. 449 ff.; 52. Stück, 1785, Sp. 457 ff.; 53. Stück, 1785, Sp. 465 ff.; 54. Stück, 1785, Sp. 473 ff.

²⁹ Edward Gibbon: *Das Leben des Attila Königes der Hunnen*. Lüneburg 1787.

und von Mahomet heraus, die nach der Veröffentlichung des Gesamtwerks erschienen. Aufschlussreich ist die Übersetzung des letzten Kapitels des dritten Bandes.

Die in den Zeitschriften übersetzten Bruchstücke Gibbons repräsentierten Stücke aus Gibbon, „die“ – wie der Übersetzer Körner treffend formulierte – „für sich interessieren.“³⁰ Und der Zeitschriftenherausgeber Archenholz unterstrich, dass, da nur wenige Texte aus Gibbons Werk übersetzt worden seien, „die übersetzten Stücke von Interesse für die Leser“ waren.³¹ Archenholz bezog sich dabei einerseits auf die Tatsache, dass die publizierten Texte noch nicht übersetzt worden waren, und andererseits auf die wenig verbreiteten Englischkenntnisse, die solche Übersetzungen notwendig machten.

Die für das Verständnis und die Einschätzung Gibbons unabdingbaren Anmerkungen³² ließen die Übersetzer in den Zeitschriften weitgehend aus. Die meisten der gedruckten Anmerkungen enthielten Erläuterungen der Übersetzer. Und sie veränderten regelmäßig durch das Einfügen neuer Abschnitte die Textgestalt. Durch die wechselseitige Verweisung auf die publizierten Übersetzungen konstituierten die Zeitschriften eine spezifische Intertextualität.

Die Übersetzer wollten eindeutig Texte Gibbons einem größeren Publikum zugänglich machen, um es von dessen Werk profitieren zu lassen. Und sie wollten weitere Übersetzungen initiieren. Diese Übersetzungen repräsentieren die Versuche der Aneignung Gibbons, um das historische Bewusstsein der deutschen Aufklärer zu verstärken und zu erweitern. Und trotz ihrer Tendenzen der Verschmelzung beider historischer Kulturen vermochten diese Übersetzungen nicht deren Differenzen zu überwinden. Die Veröffentlichung von Gibbon-Übersetzungen in Zeitschriften endete mit dem Fortschreiten der Übersetzungen des Gesamtwerks.

III.

Eine außerordentliche Bedeutung kommt für die Aneignungsprozesse von Gibbons römischer Geschichte den zahlreichen miteinander konkurrierenden

³⁰ *Schillers Briefwechsel* (Anm. 26), S. 263.

³¹ *Literatur und Völkerrunde* 7 (1785), S. 212

³² Vgl. Wilfried Nippel: *Der Historiker des Römischen Reiches: Edward Gibbon (1737-1794)*. In: Gibbon: *Verfall und Untergang des römischen Imperiums* (Anm. 8), Band VI, S. 81 ff.; vgl. auch David Womersley: *Gibbon and "the Watchmen of the Holy city". The Historian and his Reputation 1776-1815*. Oxford 2002.

Rezensionszeitschriften zu,³³ in denen das Original und der Nachdruck, die Übersetzungen sowie die Teilübersetzungen bereits kurz nach deren Erscheinen besprochen wurden. Rezensionen vermittelten zwischen der Buchproduktion und den Lesern. Sie entsprachen den medialen Bedürfnissen der aufklärerischen Wissenschaft. Sie institutionalisierten die öffentliche Diskussion und beschleunigten den Wissenstransfer. Gerade in dem kleinstaatlich zersplitterten deutschen Reich ohne überragendes Zentrum nahmen die Aufklärer über die Rezensionen Gibbons Werk wahr.

Die *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*, später *Göttingische Gelehrte Anzeigen* (GGA)³⁴ wurden von den Zeitgenossen als wichtiges Organ der Göttinger Reformuniversität betrachtet. Sie galten als international besonders aufgeschlossen.³⁵ Die GGA rezensierte den ersten Band Gibbons unmittelbar nach seinem Erscheinen 1777.³⁶ Gibbon wurde als umständlicher als Montesquieu beschrieben; die Rezension fasste den Inhalt zusammen. Der zweite und der dritte Band wurden 1783 besprochen.³⁷ Die Rezension des zweiten Bandes wollte das Werk „den geschätztesten Meisterwerken an die Seite“ stellen. Der Rezensent des dritten Bandes interpretierte ihn als Abschluss des Werks. Er stellte die Frage, wie das römische Reich so lange bestehen konnte, als die Gibbon bewegende Frage heraus. Und auch die letzten drei Bände wurden unmittelbar nach dem Erscheinen 1788 ausführlich rezensiert³⁸ und als literarisches „Meisterwerk“ apostrophiert. Trotz ihres gelehrten Charakters erreichten die *Göttingische Gelehrten Anzeigen* zum Erstaunen ihres verantwortlichen Redakteurs Heyne – zeitweise hatten sie eine Auflage von 1.000 bezahlten Exemplaren – auch ein nicht gelehrtes, ein akademisch nicht professionalisiertes Publikum. Die

³³ Vgl. Thomas Habel: *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts*. Bremen 2007.

³⁴ Grundlegend für die Geschichte der GGA im 18. Jahrhundert ist immer noch Gustav Roethe: *Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen*. In: *Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Beiträge Gelehrten Geschichte Göttingen*. Berlin 1901, S. 569-688.

³⁵ Vgl. Wilfried Enderle: *Britische und europäische Wissenschaft in Göttingen – Die Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen als Wissensportal im 18. Jahrhundert*. In: „Eine Welt allein ist nicht genug“. *Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714-1837*. Hg. von Elmar Mittler. Göttingen 2005, S. 161-184.

³⁶ Vgl. *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 1777, S. 267-268.

³⁷ Vgl. *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 1783, S. 1529, S. 1698-1704.

³⁸ Vgl. *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 1783, S. 2049-2056.